Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Carl Albrecht Bernoullis "Sonderbündler"
Autor: E.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574834

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abendstunden bekundeten die Landammänner von Schwyz und von Uri in längern Reden den Dank und die Freude ob dieser patriotisch-literarischen Wallfahrt der Lesezirkler, und in ein eigentliches Volksfest auf Altorfs Hauptplatz zu Füßen des Turmes mit Kißlings Tell klang diese unvergeßliche „Tellenfahrt" aus: Freudenfeuer flammten auf all den Höhen ringsum, und in bengalisch Rot getaucht, grüßte noch der Mythenstein die Heimfahrenden. O. W.

Carl Albrecht Bernoullis „Sonderbündler".

Ob der Held dieses Romans dem Verfasser an Ort und Stelle vom Munde der Leute oder in persönlicher Bekanntschaft geschenkt worden ist oder ob er ihn ganz ureigen geschaffen hat zur Entwicklung eines Problems, ob am Ende vom einen und andern was herzuschreiben ist, das wollen wir lieber nicht untersuchen, das braucht uns auch gar nichts anzugehen; denn mit der Hauptfrage, dem dichterischen Genuß, hängt das durchaus nicht bestimmend zusammen. Ob Hans Hieseb nun einmal schlechtweg so vorhanden gewesen oder ob der Leser ihn lieber mit Hiob in Zusammenhang bringt, ob und wieweit das Buch von Problem und Tendenz beherrscht ist, lassen wir auf sich beruhen. Halten wir uns einfach an den Inhalt und die Form: das Weitere wird sich für jeden in seiner Weise geben, wenn es ihm ans Herz greift.

Daß wir's gleich vorausschicken! Schon im Stil tritt die Eigentümlichkeit des Romans nach seiner schweizerischen Herkunft ganz deutlich zutage. Es ist ein Schweizerbuch und will, nach großer Vorgänger Weise, aber ganz unabhängig suchend, von den verdaulichen Schätzen unserer Sprache soviel wie möglich ins Deutsche hinübernehmen. Das gelingt ihm zum guten Teil und verspricht noch viel Eigenart herauszubilden. Wo ganz absonderlich schweizerische Wendungen gebraucht werden, geht es freilich zuweilen etwas unvermittelt her. Dagegen gibt es wieder Stellen, die, alles Ringen nach Cachet weit hinter sich lassend, sich zur erhabensten Höhe einer stofflichen Hauptmomenten, dem größten sachlichen Pathos angemessenen Diktion erheben. Wir denken dabei an die Katastrophe, die den alten Mann seines blühenden einzigen Sohnes beraubt, und besonders an die Schilderung seiner innern Aufnahme des Unglücks, seiner Empfindungen und Gedanken gegenüber dem mörderischen Stier.

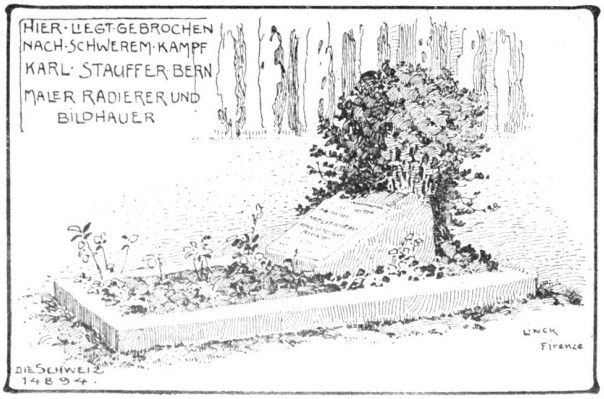
Soviel voraus, was die äußere Form, Stil und Sprache anbelangt.

Der Aufbau zeigt naturgemäße schöne Verhältnisse. Es ist kein Kleines, heute, wo ein Buch seinen Band von dreihundertfünfzig Seiten nur selten überschreiten darf, wenn er von den Romanlesern und besonders -leserinnen überhaupt aufgeschnitten und durchblättert werden will, heute in einem Roman ein ganzes Leben zu erzählen. Ein Leben als Roman zu erzählen, setzt ein ganz durchgebildetes episches Vermögen, setzt eine außerordentliche Leistung in Exposition, Entwicklung und Steigerung voraus. Wenn wir all dies dem Verfasser des „Sonderbündlers" zusprechen, so haben wir ihn nicht zu hoch gelobt. Ein unermeßlich reiches Leben ist da auf kleinem Raum erzählt und doch nicht zusammengedrängt. Wenn wir es hier im Auszug wiedergeben wollten, müßte man unwillkürlich zum Eindruck kommen, es sei da der Stoff von zehn Romanen und zehn Novellen mehr oder weniger willkürlich zu einem Ganzen zusammengeschweißt, Sachen, die einzeln besser weggekommen wären. Man würde es kaum glauben wollen, daß das alles in eine alles absorbierende Einheit zusammenfließe. Und doch ist es so. Und doch ist nichts unfertig, bleibt nichts als Fragment fremd ab dem Wege stehen. Ein Dualismus ist ja darin; aber das fällt nirgends auseinander. Ein Dualismus insofern, als die Geschichte dieser Menschenseele als literarisches Problem durchaus nicht direkt aus ihrem Boden hervorgeht, meinetwegen auch irgendwo ins Ausland hätte versetzt werden können. Das Milieu hingegen hat dabei seinen unabhängigen Wert als Bild, als Ausschnitt eines Stückleins Schweizertreiben zu einer gewissen Zeit. Insofern hat das Buch zwei Seiten, deren jede ihr Interesse ganz unabhängig von der andern hat. Wir halten aber dies für eine ganz äußerliche Sache und meinen, man täte dem Roman eine Unbill an, wenn man ihn etwa, je nach den persönlichen Liebhabereien, als Sittenschilderung aus unserer letzten geschichtlichen Entwicklungsphase und den Helden als (wenn auch noch so wohl drin wurzelnde) Staffage hinstellen oder den entgegengesetzten Standpunkt einnehmen wollte, von dem aus ein interessanter Gegenstand der Psychologie oder Persönlichkeit ein beliebiges interessantes Milieu angezogen hätte.

Beides sind dies Seitenansichten. Seine Schönheit und seine Macht hat dieses Werk wie in einem Guß. Wohl möchte die zweitgenannte Auffassungsweise seinem Wesen eher entsprechen. Aber die Schilderung von Natur und Menschen spielt dann doch wieder eine zu große Rolle, um zum bloßen Kleid herabzusinken.

Hier wollen wir nun nicht mit Einzelheiten vorgreifen, und zusammenfassend läßt sich nicht viel mehr sagen, als daß ein innerlich tüchtiger Mensch durch eine rasche, aber schuldlose Tat von der Heimat getrennt gerade in diejenige Fremde, der er durch seine Tat erst recht ein Schuldiger ist, gelangt und, mit Glück und kräftigem Willen gesegnet, ein prächtiges Leben aufbaut, das ihm dann unter wenigen jähen Schlägen wieder zertrümmert wird, bis er es von sich wirft, nicht den Körper, sondern eben das Leben, das er souverän überwachsen haben will, wirklich ein Hiob eigener Art, der nicht im Trotz beginnt, sondern in Trotz und Stolz und einer in brutaler Entsagung geschaffenen prometheischen Ueberlegenheit dahinsiecht.

Mit einem meisterhaft launigen Idyll auf dem düstern Hintergrund des Sonderbundskrieges hebt die Geschichte an. Mit wohliger epischer Behaglichkeit wird nach diesem die tragische Voraussetzung bergenden Vorspiel am Ort der Geschichte das Ganze eingeleitet, langsam, breit, ein üppiges Mosaik von Einzelheiten. So geht es fort, bis der Gipfel in diesem Leben erreicht ist. Dann geht es wie der Rhein in Stürzen und wilden und tollen Stromschnellen einen reißenden Gang, jedes Kapitel ein Drama, bis das Ende kommt, wie der Rhein: grau, dunkel, unbewußt. E. Z.



Nach Federzeichnung von Ernst Linck, Bern.

Karl Stauffers Grab.

Im Schatten von Zypressen, nicht weit von seinem Landsmann Arnold Böcklin*), ruht der irdische Rest eines sturmbewegten Lebens, die Hülle von Karl Stauffer-Bern, dem genialen Zeichner, Maler und Radierer, der auch ebenso den Meißel wie die Feder zu führen verstand. Die idyllische Ruhe dieses Camposanto bei der Certosa di Val d'Ema, südwestlich von Florenz, bildet einen eigenartigen Kontrast zu dem unruhigen, drängenden Arbeiten dieses rastlosen Genies, das schließlich, nach dem Shakespeareschen Grundsatz von der Untrennbarkeit von Genie und Wahnsinn, seinem Leben ein vorzeitiges Ziel setzte. Eine eingehende Würdigung des eigenartigen Künstlers, der 1857 zu Trubschachen im Emmental geboren, 1891 zu Florenz gestorben ist, behalten wir uns für später vor und begnügen uns heute mit der von Kunstmaler Ernst Linck in Bern gezeichneten schlichten Grabstätte und dem wohlgetroffenen Bildnis von Ernst Würtenberger auf dem Umschlag dieses Heftes. P. S.

*) Böcklins Grabmal s. „Die Schweiz" VI 1902, 424.